Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 3

Artikel: Charles Maurras : Kritik der Demokratie
Autor: Hagenbuch, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758235

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Charles Maurras: Kritik der Demokratie

Von Hermann Hagenbuch

Ohne besonders Anstoß zu nehmen, hat man sich seit geraumer Zeit daran gewöhnt, zu der ohnehin ansehnlichen Zahl von Schlagwörtern ein neues zu hören oder gar zu gebrauchen, den Ausdruck «Krisis der Demokratie», und ohne scheinbar sonderliche Erregung auszulösen, ertönt er nun schon aus den mannigfaltigsten Orten. In der allgemeinen Vorstellung scheint sich also mit diesem Begriff keine beachtenswerte Wirklichkeit zu verbinden. Dennoch, er findet sich im Munde von zu bedeutenden Persönlichkeiten und in der Gedankenwelt von so geschlossenen Geistesrichtungen, dass es nicht angeht, das Vorhandensein einer dergestaltigen Anschauung einfach zu übersehen, und dass es eine Unterlassungssünde wäre, nicht wenigstens zu untersuchen, ob man nicht doch mit etwelcher Berechtigung von einer Krankheit der Demokratie reden darf. Man sehe zu: des Engländers James Bryce großangelegtes Werk über die modernen Demokratien möchte einen manchmal fast wie eine glanzvolle Verbeugung vor einer absterbenden Größe anmuten; bei Professor Hellpachs Ausführungen in der Berliner *Neuen Rundschau* und in der Wiener *Neuen Freien Presse* (wo er am 12. September 1926 von einer Weltkrise der Demokratie sprach), ebenso wie bei den kürzlich durch die Presse gegangenen Beschwörungen («Diktatur und Demokratie») Guglielmo Ferreros mag gar mancher Leser irgendein unbestimmtes Gefühl von Ängstlichkeit empfunden haben, wie wenn sogar dermaßen ernsthafte, demokratische Denker unruhig geworden wären und sich nun vor der Öffentlichkeit von der Festigkeit eigener, bisher überhaupt nicht in Frage gestellter Grundanschauungen überzeugen müssten; die an sich beachtliche Zahl der seit 1918 neu entstandenen Demokratien – von denen aber Deutschland, Polen und Griechenland mindestens heute noch als nicht gefestigt gelten können –, vermag keine rechte Freude auszulösen, sobald nur der Blick auf die in verschiedenen Formen und zu unterschiedlichen Zwecken entstandene Abkehr vom demokratischen Prinzip fällt, die Abkehr nämlich von Ländern wie Portugal, Spanien, Italien, Ungarn, Russland und Türkei; auch die Stellung des Vatikans zu dieser Staatsform bleibt nach wie vor ein schroffes Anathema und ist durch die Enzyklika *Quas primas* vom

Dezember 1925 ein erneutes Mal unmissverständlich umschrieben worden. Solche Erscheinungen, und es wären unschwer deren noch zahlreiche aufzuzählen, haben ihren offenbaren Niederschlag in dem Schlagwort von der Krisis der Demokratie gefunden. Ein Schlagwort sicherlich, behaftet also mit seinem ganzen oberflächlichen und üblen Beigeschmack, von subjektiver Beunruhigung und wegwerfender Abschätzung aber nichtsdestoweniger voll von Wahrheit. Denn das ideelle Ansehen der Volksherrschaft ist nicht, wie zahlreiche Beobachter vermuten, durch den Weltkrieg entscheidend gefestigt worden, sondern erleidet gerade in unseren Tagen einen Ansturm, eine Bezweiflung, zumindest eine Berichtigung. Dass dem so ist, vermag auch der Umstand zu erhellen, dass sogar bei uns in der Schweiz, die als staatliche Form seit langem nichts anderes als Demokratie kennt, wo zunächst also eine Verteidigung paradox erscheint, ostentativ und laut für die Volksherrschaft eingetreten wird –, als ob man heimlich auch in unserem staatlichen Gehäuse schwache Räder gefunden hätte. Die ernsten Diskussionen im Schoße der *Helvetischen Gesellschaft* (siehe die Referate der Herren Dr. Oeri und Rigassi) und in der Vaterländischen Vereinigung, die besorgten wiederholten Ausführungen des *Journal de Genève* verraten alle irgendwie das Vorhandensein von Zweifeln und von Kritik an der überlieferten Staatsform. Und tatsächlich, auch unter Eidgenossen ist Kritik an der Demokratie laut geworden. Sehen wir von vornherein von den Scharfmachern zur äußersten Rechten und Linken ab, so bleiben noch genug andere, vor allem unter der akademischen Jugend, in denen Misstrauen entstanden ist, und die glauben, dass etliche Umbildungen dem Staatswesen nur förderlich sein würden.

Wenn es in unserem Lande auch nicht zu den üblichen Gepflogenheiten gehört, sich etwa von seiten der politischen Öffentlichkeit der akademischen Jugend geistig anzunehmen – im Gegenteil, man schert sich wenig um sie, und ist nur bereit, sie mit dem Hinweis auf «Erfahrung» oder mit dem Prädikat «überspannt» abzufertigen, und begnügt sich im übrigen damit, erstaunt zu sein, dass so wenige Mitglieder irgendwelcher Partei werden –, so darf ausnahmsweise vielleicht doch einmal ein Junger das Wort erbitten und den Versuch wagen, darzutun, warum nicht nur in europäischen Zentren, sondern auch in den Köpfen eines Teils der schweizerischen jungen Generation Zweifel an der Güte des demokratischen Baues entstehen konnten, und welches neben eigenem kritischem Denken der vornehmliche Einfluss ist, dem diese Zweifel zu verdanken sind. Es ist allerdings ein Einfluss und dazu noch ein fremder,

und das mag an sich bedauernswert erscheinen; nichtsdestoweniger aber ist er vorhanden. Sicherlich ist und bleibt französischer Royalismus für uns eine fremde Pflanze. Doch die Tatsache ist trotzdem nicht zu übersehen, dass gerade der Doktrin vor allem des einen jener Führer, Charles Maurras, vielerorts Beachtung widerfahren ist. Man mag über diese fremde Beeinflussung den Kopf schütteln, aber die gedankliche Kraft von Maurras' Kritik an der Demokratie ist anscheinend doch stark genug, da und dort den Wunsch nach Besserung des eigenen Systems zu zeitigen. Diese Beeinflussung ist nur eine teilweise, kann nur eine teilweise sein, da Maurras' Endziel, la royauté, schließlich das Gegenteil von dem unsrigen ist, dem einer sinngemäßen Demokratie. Die Doktrin dieses Zeitkritikers wäre daher zuerst zu untersuchen, und im weiteren, welche Wirkung ihr in den Anschauungen jenes Teils akademischer Jugend zuzuschreiben ist.

I

Es ist nicht zufällig und für die Bedeutung der Gestalt des Denkers Charles Maurras sehr bezeichnend, dass gerade Albert Thibaudet in seinem vierbändigen Werke *Trente ans de vie française* den ersten Band[1]) dessen Doktrin widmet und diese Bücherfolge mit der Feststellung eröffnet, dass Maurras, Barrès und Bergson die Träger der hauptsächlichsten und lebendigsten Ideen seien, die auf die verflossenen 30 Jahre französischen Geisteslebens gewirkt hätten. Gleicherweise beachtenswert ist sicherlich, dass auch Autoren, die Maurras' Denkweise so fern als nur möglich stehen, wie etwa A. Whitridge in einer angesehenen amerikanischen Zeitschrift[2]) sich in erstaunlich erschöpfenden Ausführungen mit dessen Person und Ideen befassen. Solche Verbeugungen mahnen zum Aufsehen und lassen es allein schon angezeigt erscheinen, einen kritischen Versuch zu unternehmen.

Auch nur ein flüchtiger Blick durch das umfangreiche Werk dieses fähigen Mannes, der sein ganzes Leben dem Angriff gegen die Demokratie gewidmet hat, lässt vor allem zwei Grundeigenschaften seines Wesens ahnen: Kontinuität und Gegensätzlichkeit, ein Nebeneinander, das seiner Arbeit recht eigentlich den besonderen Ton und Rhythmus verleiht. Hier die unerschütterliche Treue seinem auserkorenen König und der gewaltige, fanatische Hass gegen alles, was sich als individuell, liberal, romantisch oder demokratisch in Personen und Ideen verkörpert,

---

[1]) *Les idées de Charles Maurras*, bei der *Nouvelle Revue Française*, Paris 1920.
[2]) *The North American Review*, Nr. 831, Heft Juni-August, New York 1926.

dort aber eine erstaunliche, leidenschaftliche Kraft zu argumentieren, zu zerteilen, zu höhnen und zu überzeugen. Treffend und plastisch zugleich verzeichnet deshalb Thibaudet «qu'à côté de son ordre dorique il y a un ordre ionique».

Wenn man hört, dass Charles Maurras in der Provence (Martigues) einem Lehrer geboren wurde, der selber einen kultivierten, künstlerischen Südländer von gleichem Berufe zum Vater hatte, wenn man erfährt, dass schon früh ein Ohrenleiden – das heute bis zu fast vollständiger Taubheit sich verschlimmert hat – einer lauten Aktivität entgegenstand, und die Erscheinung selber betrachtet, den Nur-Franzosen, elegant, spitzbärtig, das verhaltene Blitzen der Augen und die sehnigen, mageren Hände –, nach alledem ist man wenig überrascht, zu erfahren, dass dieser Mann in der Literatur begonnen hat. Von der Literatur erst kam er zur Politik und viel später, in der politischen Reife, greift er wieder auf die Literatur zurück. Was ihm die Reformation als Christen, die Revolution als Politiker, das ist ihm literarisch die Romantik: ein scheußlich Unding, und diesen Fluch geschickt zu beweisen, ist ihm wohl am besten in *Les amants de Venise* gelungen. Seine literarische Tätigkeit vorerst kurz zu verfolgen, ist deshalb von bestimmender Notwendigkeit, offenbart sich hier doch ausdrucksvoll seine Idee von der Ordnung. Als wichtigsten Bestandteil der Poesie proklamiert er den Rhythmus und sein Maß, die Kadenz, den Vers. In strengster klassischer Führung baut er seine Verse und weist alle Freiheiten zurück. Die Vorrechte des stummen Schluss-e finden in ihm einen wilden Sektierer: schwierig und sonderbar gerade für den Schwerhörigen, auf das auditive Element, auf die Betonung mehr als auf das Gedicht selber Wert zu legen. So wird für ihn wegen der Qualität der Akzente Paul Valéry zu einem Zauberer. Er glaubt unentwegt an eine klassische Renaissance und dass, erstehe ihm nur erst ein großer Dichter, auch das Volk für sie zu gewinnen sei. Er ist ein «poète grammairien et rigoureux», ein Verächter der Originalität und ohne Verständnis für Claudelsche Dichtung. Dass aber Paul Claudel dessen Verse als zum «genre mirliton» gehörig bezeichnet, und, wie erinnerlich, bei Gelegenheit seines vor den Züricher Studenten gehaltenen Vortrages – er sprach damals unter anderem von dem ihm zusagenden Versmaße – etliche Kritiken an dessen Adresse richtete, lässt auf Symmetrie der gegenseitigen Gefühle schließen. Solche Kritik entbehrt allerdings nicht des pikanten Beigeschmackes, da doch Maurras' hervortretendster Mitkämpfer Léon Daudet gerade diesen Claudel als «le seul grand poète,

invincible poète de notre temps» bezeichnet hat. Da nun Maurras zu erkennen geglaubt hat, dass die von ihm vertretene klassische Straffheit heute durch die fehlende literarische Einheit verunmöglicht wird, dass der nötige Gewissensgrad der Einheit sowohl für Sprache wie für Poesie fehlt, da weiter die französische Sprache nach Natur und Bildung aristokratisch und gelehrt sei, von der Demokratie also alles zu erdulden habe, nach solcher Erkenntnis ging er einen Schritt weiter und fand sein ceterum censeo: «politique d'abord»! Zuerst politisch wirken, um jene Grundlage und geistige Vorbereitung zu schaffen, die für eine wiederzuerstehende Einheit und Strenge in Sprache und Dichtung den fruchtbaren Boden abgäbe.

*

«Politique d'abord»! Als ein Grundstein und Stützpfeiler des politischen Baues, als klügste Hilfe für das unabänderliche Ziel eines Königtums verteidigt und propagiert Charles Maurras den römischen Katholizismus. Zu einer Lebensnotwendigkeit musste der Katholizismus für ihn auch schon aus dem einfachen Vorhandensein seiner inneren Ordnung werden, erhebe er sich doch über die Wesenlosigkeit eines intellektuellen Vagabundentums und Unsicherheit gleich einer hohen und harten Feste. Er hasst den Individualismus, hasst protestantische Freigeistigkeit und wurde deshalb militanter Katholik, mit der gefährlichen Einschränkung allerdings des Positivismus. Als innerlicher Welt bleibt er der *Religion* ferne und abseits stehend, der *Kirche* aber beugt er sich als dem monumentalen Bild der Ordnung. Rom ist für ihn die Ordnung und *das* Wesen, jener andere Ausdruck für Ordnung – Protestantentum aber gleichbedeutend mit geistiger Anarchie: «Je suis Romain par tout le positif de mon être, par tout ce qu'y joignirent le plaisir, le travail, la pensée, la mémoire, la raison, la science, les arts, la politique et la poésie des hommes vivants réunis avant moi. Par ce trésor dont elle a reçu d'Athènes et transmis à Paris le dépôt, Rome signifie sans conteste la civilisation et l'humanité. Je suis Romain, je suis humain, deux propositions identiques»[1]).

Sein Gang nach Rom war nicht plötzlich und ohne Einschränkung und er begrüßte Rom nur aus der Entfernung. Denn keine Empfindung war es, die ihn dorthin führte, sondern nur politische Überlegung. Die Kirche (und nicht die Religion) glaubt er die einzige Internationale, die hält, die einzige auch, für die der Nationalismus ein annehmbares Tribunal

[1]) *La politique religieuse*, S. 386.

sei. – Der Positivist geht jedoch noch weiter: er fordert alles für den Papst und nichts für die Bibel. Voll Abwehr kehrt er sich gegen sie und gegen jene, die sie geschrieben. Ein Niederschlag des Hebraismus nennt er sie und ihre Verfasser nichts denn «un convoi de bateleurs, de prophètes, de nécromans, agités et agitateurs sans patrie»[1]). Der Papst aber sei die ewige, ordnende Macht, er sei das glanzvolle Bild einer sicheren Aktivität für die Milderung des Krieges und für die Wiederherstellung inneren und äußeren Friedens und erreiche dies alles, «malgré qu'il n'a rien».

Einen harten, dreißigjährigen Kampf führt er nun gegen Radikale und Laïzisten, gegen Combes und Briand, gegen Waldeck-Rousseau und Herriot, mit einem Wort gegen die antikirchliche dritte Republik. Diese hat nicht nur mit Rom gebrochen und die Schulen entkirchlicht, sie sei noch weiter gegangen und habe sogar protestantische Ideen, die in England und Deutschland groß geworden sind, plagiiert und sei damit zur Ursache der Dekadenz seines Volkes geworden. Sie habe das Individuum gehätschelt und der Familie den Halt genommen, dem Vergänglichen sich gewidmet und das Bleibende missachtet. Und hier trifft sich Charles Maurras mit jenem anderen großen Geist, mit Lucien Romier: beide beklagen die Zerrüttung der Familie. Die Familie, die zu festigen die Kirche durch einen jahrzehntelangen Laïzismus gehindert wurde, und die allein doch imstande ist, der Nation ein innerer Halt zu werden. Maurras sieht da eine dräuende Gefahr und wehrt sich verzweifelt gegen sie, dies sowohl in den Büchern *Le dilemme de Marc Sangnier*, *La politique religieuse*, *L'Action française et la religion catholique*, *Le Pape* und *Les catholiques et la paix*, wie in den täglichen blitzenden Artikeln in der *Action française*. – Kampf um die Kirche und für sie, bis zum Sieg der Kirche, dann aber sei es ein Leichtes, die äußere Form des Staates zu ändern! Maurras glaubt es und wirkt mutig in der vorgezeigten Richtung, auch dann, wenn von Rom aus ihm ein Knebel zwischen die Beine geworfen wird.

Man stutzt: wie sollte die Kurie oder deren Sprachrohre gerade einen dermaßen militanten Katholiken in seiner Tätigkeit beeinträchtigen oder gar verurteilen? Es ist tatsächlich geschehen. Nicht nur hat Georges Bernanos, der Verfasser von *Sous le soleil de satan*, in der *Comoedia* einen offenen Brief gegen Charles Maurras als einen Atheisten gerichtet und ist Jacques Maritain[2]) scharf gegen ihn zu Felde gezogen und gegen die

[1]) *Anthinéa*, S. 229.
[2]) *Charles Maurras et le devoir des catholiques*, Plon, Paris 1926.

Anschauung, nur aus politischer Taktik heraus Katholik zu sein – dies sei unvereinbar mit wahrer katholischer Ethik –, sondern sogar der Papst hat durch den Brief des Kardinalstaatssekretärs Gasparri vom 5. September 1926 einen Angriff des Kardinals von Bordeaux, Andrieux, gegen die *Action française* (lies Maurras) bestätigt. Sicherlich hat dieser offene Brief des Kardinals Maurras geärgert, denn er spart nicht mit Vorwürfen wie Atheismus und Agnostizismus und hält den Katholizismus dieser Positivisten ohne moralische Sympathie für die Religion als einen Missbrauch. Dubois, der Erzbischof von Paris, geht, diesmal von Rom aus direkt dazu beauftragt, noch weiter und verlangt die Widerrufung gewisser in Büchern und Artikeln vertretenen Meinungen über das Verhältnis von Kirche und Monarchie, als mit katholischen Dogmen im Widerspruch stehend. Eine Antwort seinerseits ließ nicht lange auf sich warten. Maurras führte darin aus, dass er vor 13 Jahren dem Papst Pius X. die nötigen Erklärungen über seine Doktrin und seine Ziele gegeben habe, dass diese von der Kurie angenommen und von kirchlichen Würdenträgern wie den Kardinälen Cabrières und Sévin nachhaltig gefördert worden seien, und dass er im übrigen nicht gewillt sei, irgendetwas zu widerrufen. Die Antwort versteht es, sich der Chance zu versichern, dass nur und vor allem Kritik an seinem persönlichen Unglauben erhoben wurde, nicht aber am politischen System als solchem, und hält deshalb dafür, dass der Angriff für sein Wirken nicht allzu folgenschwer sein dürfte. Ob dem wirklich so ist, wird sich zu zeigen haben. Auf alle Fälle ist es für Maurras keine Kleinigkeit, von Rom aus abgebremst zu werden oder sogar auf den Index zu kommen.[1]) Mag dieser Tadel dogmatisch und im Sinne der Religion als berechtigt gelten, so fragt man sich aber, ob er, politisch gedacht, nicht doch verfehlt sei. Eine Brüsseler Revue[2]) meint dazu, dass dieser Mann, ein ebenso realistischer wie logischer Geist, sich nicht zu gewissen entsprechenden Folgerungen in der Metaphysik und Theodizee und zum Glauben erhoben habe; wie ein Mysterium berühre es, dass seine Bewunderung der Kirche ihn nicht in das Innere der Kirche führe; rätselhaft, unbegreiflich sei sein Nichtverstehen des Katholizismus; es liege das Geheimnis einer hohen Intelligenz vor, die im Kampf sei mit der göttlichen Gnade, mit dem Wesen des heiligen Geistes. Diese Tatsachen und ihre Gefahren würden mit Recht kritisiert, und wenn man auch keinen Katholiken kenne, der durch Maurras einen heidnischen Einfluss erfahren habe,

---

[1]) *Was inzwischen geschehen ist.*

[2]) *Revue catholique des idées et des faits,* Nr. 25 vom 10. September 1926.

wenn umgekehrt die Zahl derer Legion sei, die dank den geistigen Wohltaten Maurras zur Bekehrung gekommen seien, so sei immerhin vom Einfluss gewisser seiner philosophischen Anschauungen da und dort für die religiöse Denkart seiner Jünger zu fürchten.

Es bleibt dunkel und unverständlich, dass nun das der Grund sein soll, der zum Angriff gegen Maurras geführt hat. Denn, zwei Dinge sind doch zu beachten: ist in den Augen der katholischen Kirche vor allem die Laienschule für die Entchristlichung Frankreichs verantwortlich zu machen – wie dies zum Beispiel der frühere Kardinalerzbischof Amette von Paris tat –, so wird sie ja gerade von niemand anderem als von Maurras und von seiner Gruppe am stärksten bekämpft. In gewisser Hinsicht ist er wohl der einzige offensive Antilaïzist. Und dann, mag Maurras' Einfluss in der *Action Française*-Bewegung auch noch so tiefgehend sein, neben ihm wirken noch andere, sicherlich beachtenswerte Leute wie Léon Daudet, Graf de Vesins, Admiral Schwerer, der bekannte Anwalt de Roux und Robert de Boisfleury, die alle überzeugte Katholiken sind. Ich meine, man kann seiner Bewegung alles mögliche vorwerfen, nur dies nicht, dass sie die katholische Lehre nicht fördere. Nachdem nun aber Angriffe gegen ihn erfolgt sind, fragt man sich, welches die Folgen sein werden. Werden ihm die Katholiken in Scharen davonlaufen oder wird sein Einfluss größer sein als der der Angreifer? Darüber etwas zu mutmaßen wäre abenteuerlich; man wird gut tun, auf die Entwicklung der Dinge geduldig zu warten.

*

In frühen Jahren seiner Entwicklung, bei Gelegenheit eines längeren Aufenthaltes in Athen, bildeten sich die philosophischen und ethischen Überzeugungen zur Grundlage seiner Politik und festigten sich dort zu einem tiefen Hasse gegen die Demokratie, trotzdem der Begriff des Königs gerade in Athen keine Wurzeln geschlagen hat[1]). Demokratie: die Ursache aller staatlichen und sozialen Unordnungen! Sie sei eine Lüge, denn sie könne in Frankreich nur deshalb bestehen, weil die Republik unter der Fahne der Demokratie von vier Aristokratien geführt werde, von den verbündeten «états», dem jüdischen, dem protestantischen, freimaurerischen und ausländischen. Diese Stände aber lebten von Romantik, Germanismus, Revolution, schweizerischem – unser System ist das ausgesprochene Gegenteil seines Ziels – und jüdischem Staatsbegriff. Da sei es zu verstehen, dass die letzten 100 Jahre die

[1]) *Anthinéa*, S. VI.

tausendjährige Geschichte des Landes illusorisch gemacht hätten. Keine wirkliche Elite vermöge heute, und dies in jeder Demokratie, das Staatsleben zu beeinflussen. Eine Feststellung, die schon in Tocquevilles *Abriss über die Demokratie in Amerika* zu finden ist, wo von einer Bewegung der unwiderstehlichen Flut geredet wird, in die jede Demokratie nach und nach die Elite untertauche.

Demokratie ist aber nicht nur tödliche Gleichmachung, sondern «la république c'est l'absence du roi», wobei Maurras sich des Wortes von Anatole France bedient. Denn wirklich sei nur rex, res; normal nur der Staat, darin jemand sagen könne «l'état c'est moi», unnatürlich aber die Volksherrschaft: «Un état, où chaque intérêt particulier possède ses représentants attitrés, vivants, militants, mais où l'intérêt général et central quoique attaqué et assiégé par tous les autres intérêts, n'est pas représenté, n'a en fait aucune existance distincte, n'existant qu'à l'état de fiction verbale ou de pure abstraction»[1]). Weil die Spitze voll Lebensinhalt fehle, deshalb werde die Führung in die Masse getragen, so dass der einzelne Bürger eine ihm nicht zukommende Rolle spiele. Die Macht des Wählers wachse mit seiner Unzuständigkeit, die Angelegenheiten, die er erkennen könnte, würden ihm in Paris geregelt, jene, von denen er nichts verstehe, würden ihm in Paris unterbreitet: Herr im Staate, sei er einfacher Untertan in der Gemeinde.

Dies sind seine wichtigsten Kritiken am heutigen System. Wie er sich aber nie damit begnügt, nur Kritik zu üben und bestehende Idole zu zerreißen, sondern immer und in durchdachtem Aufbau das Neue bereithält, so bietet er auch für die herabgesetzte Demokratie einen verführerischen, nach ihm den einzig möglichen Ersatz: das Königtum.

Maurice Barrès hat ihm dafür wohl am besten den Weg geebnet, und dies vor allem in seinem *L'homme libre* und in *Les Déracinés*. Maurras selbst hat in einem Standardwerk *L'enquête sur la monarchie*, darin eine glänzende Form von platonischem Dialog wiedererstanden ist, den neuen Weg gezeigt. Neben ihm ergreifen darin hervorragende Köpfe französischer Dichtung das Wort. In diesem Band wird ohne weiteres die Bejahung der Monarchie klar. Sie verwirkliche an der Spitze des Staates eine starke, klarsehende und gemäßigte Entschlusskraft. Sie sei als persönliches und dynastisches Regiment in Finanzsachen zum Beispiel imstande, ein festes Wort zu geben und ein sicheres Versprechen, was die Menge, möge sie auch in eine Regierung verkleidet sein, nicht

---

[1]) *Kiel et Tanger*, S. XLIX.

könne. Dem demokratischen Gebäude fehle der Schlußstein, es kranke, wie die Formel von Sembat lautet, am «Trou par en haut». Der Präsident sei ein abstraktes Bild, die Demokratie nur eine Ordnung von Abstraktionen, von Recht und Moral und damit für einen Realisten eine Abwesenheit, eine Leere, ein Loch. Es sei niemand da, «il n'y a personne». Damit aber spricht Maurras der Demokratie das wichtigste und erhaltendste Element ab, die Kontinuität. Um sie zu gewinnen und alles, was sie wohltuend zu gewähren vermöge, und weil Frankreich, wie England ein Reich und Deutschland eine Rasse, eben eine Person sei, bedürfe es der «royauté». Anders ausgedrückt: die politisch-monarchistische Ordnung wäre für Frankreich eine dorische, männliche Angelegenheit.

An Stelle der ihm verhassten schlechten Aristokratie der vier Stände wäre durch Unterdrückung der Erbteilung eine Geburtsaristokratie wieder zum Wachstum zu bringen. Eine Aristokratie aber, die der Monarchie hälfe: das eine wie das andere sei notwendig, da der Staat sich doch schon nur durch erbliche Einrichtungen erhalte. Dass die Herren von der sogenannten geistigen Aristokratie sich von Maurras sagen lassen müssen, sie mögen ihm, den sie ohne weiteres ja auch zu sich rechnen, vom Leibe bleiben, ist begreiflich: ist das Wort von der intellektuellen Aristokratie doch ein eitles Geschwätz, und ist diese nicht fähig, eine wirkliche staatserhaltende Aristokratie zu bilden. Da Maurras auf der einen Seite das Wirken des Volkes und des einzelnen im Zentrum ablehnt, andererseits aber den natürlichen, näherliegenden Einfluß des Bürgers bei sich, in der Gemeinde, fordert, rührt er allerdings an eine gefährliche Frage, an die Dezentralisation. Denn er ist daran, so dem Jakobinertum die mächtige, durch die Zentralisation gebildete Stütze aus den Händen zu reißen und will nur die große richtunggebende Macht für den ganzen Staat dem Monarch aufsparen, alles andere verteilt er auf die Zellen, in die Zuständigkeit jener, die Provinz- und Gemeindeangelegenheiten direkt angehen. Eine dergestaltige Dezentralisation könnte allerdings keine elektive Macht wagen – ob sie geopolitisch, geographisch überhaupt ganz durchzuführen sein wird? –, Poincaré so wenig wie irgendeine seit der Revolution am Ruder gewesene Regierung. Die Wiederherstellung der Provinzen und der autonomen Universitäten, selbständige Gemeindeverwaltungen würden die ersten Ziele sein müssen. Wir finden damit unschwer eine Definition für den neuen Bau: *Monarchie im Staate, Aristokratie in der Provinz und Demokratie in der Gemeinde.* Diese Ausführungen über die Monarchie mögen durch eine Formulierung von Maurras selbst zusammengefasst werden:

«La royauté doit être traditionnelle: il y a justement une orientation toute neuve des esprits, favorable à la tradition nationale, et, comme dit Barrès, aux suggestions de notre terre et de nos morts.

La monarchie doit être héréditaire: il y a un mouvement favorable à la reconstitution de la famille, fondement de l'hérédité.

La monarchie doit être antiparlamentaire: Le parti nationaliste, presque tout entier, se prononce contre le parlementarisme en faveur d'un gouvernement nominatif, personnel, responsable.

Enfin la monarchie doit être décentralisatrice: un puissant mouvement décentralisateur se dessine et grandit de jour en jour dans le pays»[1]).

Aus dem bisher Gesagten erklärt sich Maurras' Nationalismus. Demokratie, Liberalismus, Reformation, sogar die Revolution haben für ihn nichts von Lateinischem: «tout cela tire, en fait, son origine des forêts de la Germanie»[2]). Dieser ungeheure, manchmal fast ein Lächeln abnötigende Argwohn gegen alles, was seine Entstehung germanischem Wesen verdankt, sei es in England oder in Deutschland, hat dem nüchternen Denker schon manchen Streich gespielt. Uns Schweizer liebt er so wenig wie Bismarck dies tat und hat uns Jean Jacques Rousseau nie verziehen: diesen Gotthard, von dem aus sich in alle Richtungen, nach Deutschland, nach Frankreich und dem Süden von Irrtümern verpestete Ströme ergössen. Damit hat Maurras zweifelsohne recht, dass das, dessen Einfluss er im eigenen Lande vernichten will, Importware sei. Gegen das, was schon Wurzel gefasst hat, und gegen jenes, das zu freundschaftliche Berührung mit einem «Infektionskörper» noch eindringen lassen könnte, ist in der Devise des «nationalisme intégral» – dem Leitwort der *Action française* – ein vielleicht nicht gerade probates, aber doch folgerichtiges Mittel gefunden worden.

*

Ein sehr straffes, wohlfundiertes Gebäude hat sich da Charles Maurras geschaffen, und dessen Starrheit vermehrt nur die Wirkung. Auf die Verbindung zwischen Idee und Tat stößt man in dieser Folge: Nationalgefühl als Prinzip, gedankliche Ordnung als Basis und politische Tat als Zweck. Als bestes Mauerwerk einer intellektuellen Reform haben wir so als Ganzes die Pläne zu werten, die eine jede politische Tat als Voraussetzung verlangt. Da Maurras aber nicht nur Pläne konstruiert, sondern

---

[1]) *Enquête sur la monarchie*, S. 181.
[2]) *La politique religieuse*, S. 202.

zugleich den Vertrieb seiner Ideen nicht vernachlässigt und seine «immense question de l'ordre» schon früh in die Öffentlichkeit gebracht hat, so ist noch einiges zu diesem Vorgehen zu sagen. Eine Doktrin, mag sie innerlich noch so stark sein, sie bedarf dennoch, um sich durchzusetzen, des klaren und überzeugenden Vortrages. Um es vorwegzunehmen, in seinem Vorgehen hat er Erfolg gehabt, so großen Erfolg buchen können, dass man heute von der Doktrin als einer *opinion* reden darf. Dieser Erfolg ruht auf zwei Komponenten, auf einer inneren und äußeren. Die innere ist die *Form* Maurrasscher Darbietung selber, die äußere das schon vorhanden gewesene *Suchen des jungen Frankreichs* nach einem festen Halt.

Die Darbietung der Doktrin! Ich habe vom Schriftsteller wohl gesprochen, ich habe aber nicht erwähnt, dass er ein ganz großer Stilist ist. Dazu kommt, dass zu seiner Hilfe Paul Bourget, Jules Lemaitre, Henri Bordeaux, Francis James, Jacques Bainville und Léon Daudet (auch der verstorbene Barrès) die Feder ergriffen haben und noch ergreifen. Es entstände jedoch eine Lücke in diesem Hinweis, wie die Doktrin unter die Leute gebracht wird, wollte man nicht Maurras' ersten Propagandachefs gedenken, des erfolgreichen Polemikers Léon Daudet. Dieser starke Reklameleiter baut sein ganzes Wirken auf Skandale, in der nicht unrichtigen Meinung, dass man die Republik auch ganz gut durch Skandalgeschichten unterwühlen und aus ihrer so bewiesenen Korruptheit Nutzen ziehen könne. So ist die Aufdeckung fast aller politischen Skandale seit der Dreyfuszeit in erster Linie der *Action Française* und zum kleineren Teil auch der *Revue universelle* (Bainville) entsprungen: Caillaux, Bolo-Pascha, Almereyda, Malvy sind die bekanntesten Opfer Daudets. In letzter Zeit war es die fast unverschämt kluge Ausschlachtung der Ermordung von Marius Plateau und des dunklen Todes Philipps, des Sohnes von Léon Daudet. Wie geschickt und fast amerikanisch Léon Daudet es verstanden hat, immer wieder Maurras' Doktrin in den Vordergrund zu rücken, zeigen seine übrigens meisterhaft geschriebenen und die dritte Republik tatsächlich sehr belastenden Erinnerungen[1]). Wir sehen, ernst und überzeugend sind Maurras und jene oben genannten Schriftsteller sich selber zu den besten Propagandisten der eigenen Sache geworden, und an dem nun einmal nötigen dröhnenden Klimbim lässt es Daudet auch nicht fehlen.

---

[1]) *Souvenirs des milieux artistiques, politiques, littéraires et médicaux;* bei der Nouvelle Librairie Nationale, 3 Bde., Paris 1926.

Die junge Generation! Die dritte Republik festigte sich, je unheroischer sie wurde. Sie funktioniert, wie eben eine staatliche Maschinerie es tun kann; sie gewann den Krieg und wurde doch zu keiner großen Epoche französischer Geschichte, zu welchen Frankreich sich unter den Capetingern und unter Napoleon erhoben hat. Je stärker die republikanische Phrase wurde, desto mehr entfernte sich die Jugend von ihr. Gelangweilt, enttäuscht stand sie abseits, angewidert von dem breitspurigen offiziellen Optimismus. Sie hätte sich an irgendetwas begeistern können – eine Sache bewundern, ohne sie zu verstehen, wie Anatole France von ihr sagte –, aber sie sah keine Zukunft. Und da kam immer wieder Maurras mit seiner Frage der Ordnung und seinem Gebet für die Monarchie, und die Jugend glaubte ihm. So gelang ihm das, was Lucien Romier die einzige gelungene Formation von «équipes» nennt. Es ist tatsächlich so, dass als einzige Doktrin die royalistische die Jugend um sich zu sammeln vermag.

*

Zusammenfassend ist nach diesem Versuche einer kritischen Würdigung zu sagen, dass Einfluss und Wirkungsmöglichkeit der Maurrasschen Doktrin in ihrem ganzen Umfange heute noch nicht zu ermessen ist. Man rechnet mit ihm und das ist schon viel. Manchmal vermeint man aus dem tragischen Geiste und seinen knappen Begriffen den Ruf einer Kassandra zu hören und den Schrei eines glühenden Herzens und einer harten Einsicht, die zu sehen und den Tod seines Volkes vorauszusagen wagt. Wie Macchiavelli ist er der Mann einer einmaligen Konzeption: der einzigen souveränen Idee, die des Souveräns, nur einer Idee, die einen königlichen Platz einnimmt, jene des Königs. Ahnen wir auch eine innerliche Kraft der Idee, und sind wir auch erstaunt über ihre erfolgreiche Propagierung, so darf zum Schluss doch nicht verschwiegen werden, dass beträchtliche Teile jener großen Kreise, die fest an die Idee glauben, den Männern nicht mehr vertrauen. Diese Skeptiker ärgern sich ob der Nachsicht der Führer, die ihre jungen Anhänger sich mit den Trabanten Valois' – die ja mit einigen Abweichungen genau dasselbe sagen und denken wie sie – zum großen Vergnügen aller Republikaner verprügeln lassen; dass keine große nationale Partei[1]), zu der doch alle Bedingungen

[1]) Dieser Ansicht scheint im übrigen der Herzog von Guise selber zu sein, erklärte er doch auf einen kürzlich erschienenen offenen Brief des Fascistenführers Valois, der die Aufforderung enthielt, sich entweder für die *Action française* oder dann für seine Richtung zu erklären, dass er im Auftrag der nationalen Einigung aller Franzosen sich weigere, die gewünschte ausschließliche Position einzunehmen.

vorhanden wären, sondern eine eher sektenähnliche Richtung begründet wurde. Man ist froh, dass der Kronprätendent selber, der Herzog von Guise, sich nicht zu sehr mit der ganzen Aufmachung der Bewegung identifiziert. Ein hervorragender Zeitkritiker schrieb mir kürzlich aus Paris darüber: «Gerade heute, wo die Chancen des Hoflagers ziemlich groß sind, sollte man Leute wie Poincaré nicht täglich in den Schmutz ziehen und darauf aufmerksam machen, dass sein Schwager Lannes eine dubiose Rolle in der Sache Philipp Daudets gespielt habe. Erstens wissen wir es nun und zweitens ist es unpolitisch. Deswegen reisen auch heute die Königin und ihre Töchter durch die Provinzen, um (übrigens erfolgreich) persönlich mit den Leuten in Berührung zu kommen. Glauben Sie mir, die *Action française* verdirbt heute mehr als sie Gutes tut. Ihre Doktrin ist da, daran kann man nicht rütteln. Fast alle wirklich denkenden rechtsstehenden Leute sind im Grunde ihres Herzens Royalisten; aber der Papst Maurras mit seinen Prätentionen verdirbt die Chancen der Versöhnung und Vereinigung. Was zum Beispiel Daudet will, ist gar nicht die plötzliche Restauration, sondern vorerst einen Putsch und eine provisorische Regierung, zu der er auch gehören würde. Dann sollen die Finanzleute, namentlich die Juden, umgebracht werden, die Rothschilds, Citroën und Finaly, – dass die Londoner Juden die französische Valuta sofort auf Null treiben würden, scheint man zu übersehen. Und dann, wenn Mr. Daudet seinen Sadismus ausgelassen und abgewirtschaftet hat, meint er wohl dem König sagen zu können: «je vous en prie, Sire, continuez!» Und er meint vielleicht, dass Jean III. gewillt sei, unter diesen Umständen zu regieren. «C'est une farce, une mauvaise plaisanterie!»

Hat man solche Äußerungen gehört, so ist man geneigt zu glauben, dass die Doktrin schon in so weite Kreise gedrungen ist, dass sie ihren geistigen Träger Maurras überholt hat und dieser nicht mehr als der unantastbare Mittelpunkt gelten könne. Für die innere Stärke der Idee mag dies zeugen – oder auch für eine gewisse Verknöcherung ihres Schöpfers. Doch dies gehört schon fast in das Gebiet taktischer Erwägungen und tut der Tatsache selbst keinen Abbruch, dass die Restauration der königlichen Idee als solche als ein Gut gewertet wird, wegen des Lichtes und der Kraft, die sie in die französische Vergangenheit wirft, und wegen des ihr innewohnenden Gefühles, das den Franzosen ihre Geschichte zu erleben erlaubt. So wird Maurrassche Kritik an der Demokratie auch für Thibaudet zu einer geistigen Wohltat, und er schließt seine diesem Kritiker gewidmete Monographie mit der Ver-

beugung: «Devant la statue qu'est la France, la critique de Ch. Maurras, fleur suprême de la critique littéraire par laquelle il débuta, fut vraiment une critique créatrice de valeurs: elle nous a fait sentir bien des dessous, bien des muscles, bien des raisons d'équilibre et d'expression dans ce marbre autour duquel nous tournons et où nous reconnaissons les puissances épurées de notre propre vie».

II

Die Darstellung Maurrasscher Ideenwelt, im besonderen seiner Kritik an der Demokratie wäre beendet, und es bleibt nun noch jener Teil der vorgezeichneten Aufgabe zu untersuchen, welche Wirkungen in den Gemütern gewisser Kreise der akademischen schweizerischen Jugend auf diese Kritik zurückzuführen seien. Es kann sich von vornherein nicht darum handeln, nun über fremden Einfluss zu lamentieren oder mit spitzen Bemerkungen die kritische Fähigkeit der Jungen in Frage zu stellen. Geistige Einflüsse sind an sich nicht zu tadeln, höchstens wenn daraus unnatürliche und widersinnige Folgerungen gezogen werden. In unserem Falle scheint mir aber nichts Derartiges vorzuliegen, im Gegenteil, es ist ersichtlich, dass die Beschäftigung mit den Schriften dieses Kritikers zum Nachdenken angeregt hat, in bemerkenswertem Grade mitgeholfen hat, Schwächen des eigenen staatlichen Aufbaues wahrzunehmen und natürlicherweise auch den Wunsch nach Besserung wachgerufen hat.

Montesquieu hat einmal ausgesprochen, dass Monarchie von Ehre, Demokratie aber von Tugend lebe. Er hat damit wohl nur mit anderen Worten ausgedrückt, dass die Frage der Herrschaft in der Monarchie im lebendigen Symbol des Herrschers ohne weiteres gelöst sei, dass dieselbe aber in der Demokratie zu einer Frage der Tugend würde und als solche gelöst werden müsse: ob wirklich die Herrschaft des Volkes sich in der freien Amtsübertragung an die Tüchtigsten und Besten äußere und sich damit zum größtmöglichsten Wertinhalt der Demokratie gestalte. Die Bildung und die ersten Jahrhunderte unserer Demokratie vermochten diese Frage der Tugend in glücklichem Sinne zu lösen. Ist dem heute auch noch so, oder haben die Zustände nicht das Gegenteil von dem herbeigeführt, zu dem innere Notwendigkeit des Staates und die Tradition unseres Staates führen sollte? Es ist unschwer zu erkennen, dass heute die Mitarbeit der Besten nicht gesucht wird, an Stelle von Befreiung eine gewisse Knechtung waltet und an Stelle von Hebung des Gesamtdurchschnittes dessen Senkung. Man mag den

Einwand erheben, derartige Vorwürfe könnten füglich auch gegen andere Demokratien erhoben werden. Sicherlich, aber ist das ein Grund, gerade in der ältesten Demokratie das Vorhandensein oder das Entstehen solcher Übel zu übersehen?

Die *Herrschaft der Befähigten* ist verunmöglicht worden, weil die Urteilskraft und die Machtstellung des *Einzelnen* dahin gezüchtet wurde, dass er heute nicht geneigt ist, jemanden als über sich stehend anzuerkennen. Er vermeidet es deshalb, den Mann, der aus der Masse herausragt, zu wählen, und vertraut die Regierung am liebsten jenem an, den er sich selber gleich hält. Die Auswirkung dieser Neigung ist allerdings durch das neuerrichtete Wahlsystem des Proporzes beeinträchtigt worden, doch dieses Wahlverfahren selber ist es, das nun seinerseits die Nicht-Auslese besorgt und nicht starken Persönlichkeiten, sondern Parteimitgliedern die Sessel verschafft. So oder so, unserer Demokratie ist der Vorwurf nicht zu ersparen, dass sie den Einfluss wirklich bedeutender, selbständiger Männer den Arrivisten zuliebe, den Leuten, die nur schlauer als die Wähler sind, und den Demagogen zuliebe erschwert. Diese vom Volk mit Machtfülle versehenen Männer sind aber meistens innerlich nicht frei und besitzen nicht jenen selbstverständlichen Überblick von geborenen Lenkern. Die so gewählten Volksvertreter vereinigen sich zum Parlament, zu jenem eigentlichen Zentrum im öffentlichen Leben unseres Freistaates. Die Wähler und das Wahlsystem vermögen oder wollen nicht die Besten des Volkes auslesen, und so wird die Gesamtheit ihrer Beauftragten auch nicht zu einer Versammlung voll Leben und Geist, sondern ganz einfach zu einem dem Volk wenig verbundenen Organismus, dessen Teile auf sich angewiesen sind, in erster Linie auf sich selber Rücksicht nehmen und daher nur ausnahmsweise sich erinnern, welches eigentlich der Inhalt und Zweck ihres Mandates ist. Ihr einzelnes Mitglied erfüllt daneben eine eventuelle Wahltätigkeit analog den Beweggründen des einzelnen Bürgers.

Unser System birgt noch einen weiteren Mißstand, eine allerdings nicht sichtbare, aber dennoch fühlbare Form von *Knechtung*. Es scheint dies paradox, da doch gerade die Einrichtung einer Demokratie meistens die Befreiung von einer Knechtschaft bedeutet. Aber weil doch alle neuzeitlichen Republiken durch die Voraussetzung der allgemeinen Gleichheit – «les droits de l'homme et du citoyen» – den Begriff der Überlegenheit bewusst oder unbewusst, jedoch tatsächlich ausgemerzt haben, damit die Führung des Staates nicht *Persönlichkeiten* anvertrauen, die als solche schon für das Abwickeln der Staatsfunktionen bürgen würden,

muss notgedrungen die Maschinerie selbst verstärkt und tragfähig gemacht werden. Diese aber ist bei uns zum Etatismus und fast allmächtig geworden. Und dass dieses Räderwerk als Knechtung empfunden wird, ist wohl durch die Tatsache seiner Wesenlosigkeit, dass die Seele fehlt, erklärt.

Als dritte Kritik des Systemes erscheint die Feststellung der Herabminderung des Durchschnittes: *das Niveau sinkt*. Jeder Bürger ist gewillt, nur dem ihm gleichen eine führende Rolle zuzugestehen; der Sinn für Überlegenheit wird in ihm zurückgebildet und damit geht langsam auch die tatsächliche Überlegenheit zurück. Wie Graf Keyserling dies nennt: das Niveau gleicht sich nach unten aus. Die Masse wird so stark und träge, dass große Einzelne überhaupt nicht mehr lebensfähig werden. Die Masse hat so allmählich einen «Zeitgeist» geschaffen und ihn haben die Jungen vorgefunden.

Gar viele sind mit der jungen Generation nicht zufrieden, die sich nur dem Sport widme und gegenüber dem öffentlichen Wohl interesselos geworden sei. Aber wo soll sie den Mut finden und die Freude, sich für Dinge einzusetzen, wo ein jeder, mag er so inkompetent als möglich sein, mitreden darf, wo sie einfach durch die Masse erdrückt wird, und wo geistige Selbständigkeit gerade Grund genug ist, dem allgemeinen Durchschnitt gleichgemacht zu werden? Man hält da auch schon das Argument bereit, dass rigorose Gleichberechtigung in demokratischen Gemeinwesen eine Lebensnotwendigkeit sei. Gut. Aber gibt es denn keine Möglichkeit, an die Wahl- und Stimmfähigkeit des Bürgers nur dann zu appellieren, wenn die vorliegende Frage wirklich allgemein beurteilt werden kann, und alles andere, zu dessen Lösung der Bürger nicht befähigt erscheint, seinem Bereich zu entziehen? Und man könnte solche Fragen dem direkten Einfluss des Bürgers dann ruhig entziehen, wenn man ihn dazu bringen wollte, den Besten zum Mitglied des Parlamentes zu wählen und nicht nur den Parteimann oder den, in welchem er keine Überlegenheit argwöhnt: wenn ganz allgemein eine Elite als Volksvertretung zu sammeln wäre, der vertrauensvoll alle Fragen, für die der einzelne nicht zuständig sein kann, anheimgestellt werden dürften.

Die Hinweise auf die in unserer Demokratie gewordene Machtlosigkeit der Fähigen, auf die dadurch bedingte Stärkung der staatlichen Maschinerie und auf die allgemeine Senkung des Durchschnittes hängen nicht nur eng zusammen, sondern lassen sich unschwer auf eine Formel bringen, die der *Selektion*. Unsere Demokratie zeichnet sich durch den ihr innewohnenden Sinn für Freiheit und Selbständigkeit

aus, warum sollte es da nicht möglich sein, die wägsten und für eine öffentliche Betätigung begabtesten Männer mit dem Vertrauen der Bürger zu versehen? Hier liegt die große Kraft und der tiefe Sinn der Demokratie. Von Überlieferung und Erbschaft haben wir bis heute gelebt, für ewig dürfte dieser Vorrat aber nicht reichen. Einmal wird die Volksherrschaft wieder ihre Grundkräfte anrufen müssen, wird sie in freier Meinungsäußerung endlich ihre Geschicke wieder jenen Besten anvertrauen müssen, die sie selber ohne den heutigen Argwohn und Neid vor der Überlegenheit zur Entwicklung gebracht hat. Ob sie es können wird? Ich glaube es.

Unsere Demokratie ist eine Vase, in die man nicht das hineingelegt hat, dessen sie bedarf. Man hat vergessen, dass sie keinen anderen Zweck hat als eine weitere gerechtere Rekrutierung der Elite zu sichern. Man hat nach und nach den Begriff der Elite aus den Augen verloren und ihn jenem der Masse geopfert. Man hat die Reihenfolge umgekehrt und das unten gehalten, was oben bleiben sollte. Der Masse hat man geschmeichelt, sich vor ihr gebeugt und ihre Wünsche als Regeln genommen: man ist nicht mehr Demokrat, sondern Demagoge und unterlässt es, sich demokratischer Eigenschaften zu erinnern wie sie zum Beispiel François-Poncet[1]) einleuchtend umschreibt:

«Aie un sentiment suffisant de ta propre responsabilité pour ne pas vouloir que l'Etat remplisse ta propre tâche. Sinon il ne remplira pas la sienne.

Fais en sorte que, dans ton pays, chacun puisse tenter sa chance et que chaque citoyen, quand il part pour la vie, ait dans sa giberne le fameux bâton de maréchal.

Songe à l'élite. Sois de l'élite. Remplis les obligations, les fonctions, les charges propres à l'élite.

Maintiens le principe d'autorité. Apprends à commander. Commande. Les grandes crises humaines sont des crises de commandement.

Défends la démocratie contre son principal ennemi, c'est-à-dire contre elle-même.»

---

[1]) *Réflexions d'un républicain moderne.* Bei Grasset, Paris 1925.